

BJV report

Reizwort Teilzeitarbeit:

Schwierige Balance

60 Jahre
BJV



Zerrissen zwischen Job und Kind

Oder: Warum immer weniger kleine Journalisten auf die Welt kommen

Keiner kann sich beschweren, es mangle Deutschland an Journalisten. Konkurrenzkampf, Produktionsdruck, Sparkurs – wer mithalten will, bei dem leidet das Familienleben, trotz Teilzeitgesetz und Anspruch auf Kindergartenplätze. Und Chefs und Auftraggeber tun ihr Bestes, um Medienschaffenden eines richtig zu vermiesen: Das Kinderkriegen.

Von Barbara Weidmann-Lainer (Text) und Christian Thalheimer (Fotos)

Sie haben ein kleines Kind? Wie wollen Sie denn den Job schaffen? Ein Kind muß bis drei bei seiner Mutter bleiben!“ Sabine Benke (Name geändert) traut ihren Ohren nicht. Der smarte, junge Redaktionsleiter, dem sie anno 2005 im Bewerbungsgespräch gegenüber sitzt, lässt keinen Zweifel aufkommen:

Von Müttern, die arbeiten, hält er rein gar nichts. Benke

begreift: Den Job kriegt sie nicht. Sie will ihn aber auch gar nicht mehr – bei so einem Chef.

Die Journalistin aus Oberbayern arbeitet heute „freiwillig frei“ für TV-Produktionen. Ihre Tochter ist inzwischen zweieinhalb. „Die Koordination ist wirklich schwierig. Wer holt oder bringt wann wen wohin? Wer kauft ein? Man kann sich ja nicht fünfteilen.“ Immerhin hat sie einen Partner, der sie unterstützt, selbst Freiberufler. Dennoch: Den Kreis ihrer Auftraggeber muss Benke begrenzen – weil das Hin- und Herfahren und das Kontakthalten so viel Zeit kostet. Ein Vabanquespiel für die Freie, die

sich ohne den Rückhalt eines sicheren Gehalts auch den Fixkostenfaktor Tagesmutter spart. „Immerhin kann ich viel nachts arbeiten. Aber das hält man nicht lange durch.“

Eine große Produktion steht an, das Kind hat hohes Fieber – es kommt grundsätzlich alles auf einmal. Glücklicherweise, wer Großeltern einspannen oder anderweitig ein funktionierendes privates Netz nutzen kann. Glücklicherweise, wer einen Krippen- oder Kindergartenplatz ergattern konnte. Glücklicherweise, wer eine gute Tagesmutter oder ein Kindermädchen gefunden hat und sogar bezahlen kann.

So vielfältig das Berufsbild des Journalisten ist, so vielfältig sind die Modelle, mit denen sich berufstätige Eltern auch in diesem Metier durch den Alltag lavieren. „Einige geben nach der Elternzeit ganz auf,“ konstatiert BJV-Justitiarin Jutta Müller, „weil sie die Kinderbetreuung nicht geregelt kriegen.“

Seit zehn Jahren besteht der Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz. Es gibt nach wie vor viel zu wenige.

Krippenplätze für die unter Dreijährigen schon gar nicht. Zwischen verschiedenen Einrichtungen oder pädagogischen Konzepten zu wählen: eine Traumvorstellung. Horte sind überfüllt, das Personal schlecht ausgebildet. Kinderpfleger und Tagesmütter kosten ein Vermögen, verdienen mitunter mehr als der oder die Freie selbst. Was bleibt, ist Verwahrung statt Betreuung. Und im Hinterkopf immer das schlechte Gewissen.

Nicht alle haben das große Los gezogen, wie die Eltern der preisgekrönten „Burda Bande“ am Münchner Rosenkavalierplatz. Seit 1997 wird hier der redaktionelle Nachwuchs von *Focus* und

„Teilzeitarbeit ist unüblich.“

„Sie werden gebraucht, man kann das nicht vernünftig planen.“

Co. gehegt und gepflegt. 38 sind es derzeit, nicht nur Mitarbeiter-, sondern auch einige Stadtteilkinder. Der Hauptbedarf liegt ganz klar bei den unter Dreijährigen. Helmut Markwort, Christa Stewens, Renate Schmidt – man schmückt sich gerne mit der preisgekrönten Einrich-



tung. Demnächst wird um ein Dutzend Ganztagsplätze aufgestockt.

„Wir sind alle viel motivierter. So macht Dranbleiben am Job Spaß“, sagt Clea Pfeffer, Burda-Banden-Mutter und Vorstandsmitglied der Elterninitiative. Sie widerspricht damit dem Vorurteil der Chefs einiger großer Häuser, im Betriebskindergarten „hocken die Mütter doch bloss den ganzen Tag bei ihren Kindern“. Die Betreuungszeiten sind

Ein Betriebskindergarten schmückt ungemain

nach dem Bedarf des Unternehmens ausgerichtet. Ein großer Vorteil, denn noch immer orientieren sich fast alle öffentlichen Einrichtungen an normalen Bürojobs. Halb elf Uhr Morgenkonferenz, dank Digitaltechnik immer späterer Redaktionsschluß – ein stolz präsentierter Frühdienst im Kindergarten nützt da wenig. Vor allem, wenn die Kleinen spätestens um 16 Uhr wieder auf der Straße sitzen.

Auch der Süddeutsche Verlag plant, seinen Mitarbeitern den Umzug in die Steinhausener Betonwüste mit einer eigenen Kita zu versüßen. In der Innenstadt habe bisher schlicht der Platz gefehlt, entschuldigt sich Rolf-Dieter Schulz, Personalleiter der Mediengruppe. Das Mitarbeiterinteresse ist groß. Eine amerikanische Studie* ergab unlängst, dass sich durch gute, betriebsnahe Betreuung der Kleinen die Fluktuation

*Bright Horizons Family Solutions Consulting Practice, „Investment Impact Study“, 2002, Watertown USA, www.brighthorizons.com

„Menschen zweiter Klasse“

BJV-Umfrage zu Teilzeitarbeit bei Tageszeitungen

Dass Teilzeitarbeiter im Journalismus keinen leichten Stand haben, ist kein Geheimnis. Wie schwer sich insbesondere Zeitungsverlage mit dem Thema tun, belegt nun eine aktuelle Umfrage der BJV-Fachgruppe Tageszeitungen. „Manche Kollegen haben Angst, als Versager zu gelten“, gab ein Mitglied auf dem Fragebogen zu Protokoll. Ein anderes klagte gar: „Wir sind Menschen zweiter Klasse.“

Dabei ist Teilzeitarbeit in jeder der 18 bayerischen Tageszeitungsredaktionen, aus denen insgesamt fast hundert Antwortbögen beim BJV eingingen, Realität. Und in fast jeder Redaktion gibt es Kolleginnen (und auch Kollegen), die gerne ebenfalls kürzer treten würden. Nur trauen sich viele von ihnen nicht, sich mit diesem Ansinnen bei der Chefredaktion unbeliebt zu machen. Längst nicht überall gehen nämlich die Verantwortlichen so professionell mit dem Thema um wie bei der *Süddeutschen*, der *Augsburger Allgemeinen* oder den *Nürnberger Nachrichten*. Ohne größere Reibereien gelang es nur der Hälfte aller in Bayern befragten Teilzeitarbeiter, ihren Anspruch auf Arbeitszeitverkürzung durchzusetzen. In sechs Fällen versuchte dagegen die Redaktionsleitung massiv, dies zu verhindern.

Zu den Häusern, die Teilzeit-Begehren prinzipiell ablehnend gegenüberstehen, gehören die *Bayerische Rundschau* in Kulmbach, die *Fränkische Landeszeitung* in Ansbach und das *Mainecho* in Aschaffenburg, bei dem eine Kollegin als Preis für den Teilzeit-Vertrag die Versetzung in eine andere Redaktion hinnehmen musste. Beim *Donaukurier* in Ingolstadt, dem *Fränkischen Tag* in Bamberg und dem *Münchener Merkur* hängt offensichtlich viel vom Verhandlungsgeschick ab.

Das in der Praxis gängigste Modell ist laut Umfrage die Vier-Tage-Woche (meist mit freiem Montag oder Freitag), gefolgt von der Drei-Tage-Woche. Auch das Modell „zwei Wochen arbeiten, zwei Wochen frei“ wird in mehreren Verlagen praktiziert.

In Verlagen, die Teilzeitarbeit ausdrücklich unterstützen, dient diese übrigens nicht immer dem Zweck, jungen Familien Gutes zu tun. Manchmal hilft sie den Betrieben, sich mit knappen Personaletats durchzulavieren. So wurden bei der *Augsburger Allgemeinen* in den Krisenjahren die Jungredakteure nur mit Vier- oder Drei-Tage-Woche übernommen, einige ältere Kolleginnen stiegen auf eigenen Wunsch um, so dass es gut 25 Teilzeitleiter gab.

Laut BJV-Umfrage ist die Nachfrage nach solchen Arbeitszeitmodellen allerdings in der Altersgruppe am höchsten, die nach einigen Jahren Berufspraxis vor der Gründung einer Familie steht. Eindeutig klar ist auch: Würde es ihnen nicht so schwer gemacht, würden viele junge Väter gerne mehr Zeit beim Nachwuchs zu Hause verbringen.

khd/ujf

Kontakt zur Fachgruppe: fg-tageszeitungen@bjv.de

im Betrieb mal eben fast halbieren läßt. Vor allem die sogenannten „Leistungsträger“ lassen sich so gerne binden. Zugegeben, in Zeiten der Medienkrise kein zugkräftiges Argument.

Pikantes Detail am Rande: Gerade erst etabliert, dräut den Medien-Kittas Ungemach durch das nigelnagelneue Bayerische Kinderbildungs- und -betreuungsgesetz (BayKiBiG). Es schränkt Städte und Gemeinden bei Bedarfsplanung und Verteilung von Fördergeldern rigide ein. Einzig der Wohnort der Eltern zählt. Mit dem Effekt, dass Pendlerkinder nicht mehr ohne weiteres im hauseigenen Kindergarten betreut werden können, es sei denn, großzügige Arbeitgeber oder verzweifelte Eltern zahlen ordentlich zu. Solche Ausgaben sind Gesellschaftern aber in harten Zeiten schwer zu vermitteln.

Ein Kindergarten am Arbeitsplatz... „Da wäre ich so entspannt“, seufzt Sabine Benke. Droht bei ihr der Betreuungs-GAU, läßt sie Verwandtschaft aus 300 Kilometer Entfernung einfliegen. Immerhin hat sie die. „Die Auftraggeber juckt es gar nicht!“, weiß die Freie aus schmerzlicher Erfahrung.

Besonders hart treffen die Windpokken-Attacken, Sportunfälle, Zeugniskrisen der Sprösslinge Alleinerziehende. Deshalb stelle sie erst gar keine ein, gibt die Redaktionsleiterin einer TV-Produktionsfirma spontan zu. Dann fällt ihr ein, dass sie sich mit dieser Aussage doch lieber nicht namentlich zitieren lassen will. „Da wird das Kind krank, oder es

gibt irgendwelche anderen Probleme, immer ganz kurzfristig, und dann stehen wir mit der laufenden Produktion alleine da.“

Offen spricht keiner gerne, viele sagen am liebsten gar nichts. Job und Kinder: offensichtlich ein höchst bri-

„Teilzeit ist mit dem Redaktionsablauf nicht vereinbar.“

santes Thema. Verlagschefs sehen wohl Lawinen von Teilzeit-Anträgen in ihren Büros niedergehen, Redaktionsleiter die Einsatzfähigkeit des Teams schwer gefährdet. Redakteurinnen fürchten Repressalien, nicht bloß von oben, auch aus dem Kollegenkreis. „Am Ende stehe ich vor allen als hysterische Mutter da, die nichts gebacken kriegt“, sagen sie dann, oder: „Jetzt habe ich endlich alles in trockenen Tüchern, nur nicht wieder davon anfangen.“ Freie bangen um ihren Ruf als zuverlässige Workoholics: „Die Auftraggeber dürfen nicht wissen, dass ich ein Kind habe. Die rufen mich doch sonst nicht mehr an!“

Frisch geschlüpfte Kollegenkinder sind süß und gern gesehen – solange sie besuchsweise in der Babyschale durchs Großraumbüro getragen werden. Nach dieser Tüttel-Phase sollten sie aber bitte wieder komplett aus dem Geschäft ausgeblendet werden. Hohes Standing hat nämlich nicht, wer effektiv seine Arbeit erledigt, sondern wer rein physisch immer da ist. Und das sind noch immer fast ausschließlich Männer. „Es wird ganz

genau geguckt: Wann geht die? Die läßt immer pünktlich um fünf den Griffel fallen! Dass ich morgens vor allen anderen da bin, interessiert keinen“, ärgert sich eine alleinerziehende Kollegin aus einer Onlineredaktion. Der permanente Rechtfertigungszwang ermüdet.

Viele Probleme erwachsen vielleicht auch aus Gedankenlosigkeit: „Große grundsätzliche Redaktionskonferenzen werden bei uns mit Vorliebe abends um 18 Uhr angesetzt. Und wenn ich dann gehen muß, weil mein Kind aus der Tagesstätte fliegt, werde ich schief angeschaut.“ Sich in Eltern hineinzudenken fällt Kinderlosen schwer: Nur Kopfschütteln erntete eine Single-Mutter, als sie den auf ein Wochenende angesetzten Incentive-Ausflug absagte, um ihren Sohn nicht zwei Tage alleine zuhause zu lassen. „Wieso das denn? Der ist doch schon zwölf!“

Mütter landen schnell bei den Leserbriefen

Andere Mitstreiter wiederum entdecken ihre Beschützerinstinkte: „Wir wissen ja, du hast ein Kind.“ Dann gibt es im besten Fall keine Wochenend-Termine mehr. Schlimmstenfalls wird man gar nicht mehr gebucht. „Man landet ganz schnell bei den Leserbriefen.“

Es geht aber zum Glück auch anders: Kollegen leisten freiwillig Überstunden, damit Eltern wichtige private Termine wahrnehmen können. Chefs sehen darüber hinweg, dass der Krabbler im Notfall mal einen Tag lang auf der Decke neben dem Schreibtisch spielt. Personalabteilungen helfen bei der Suche nach Betreuungsplätzen oder zahlen einen „Familienzuschlag“ pro Kind.

Der Bayerische Rundfunk startet in Kürze das „Pilotprojekt Telearbeit“. Zunächst ein Jahr lang sollen Mitarbeiter aus allen Bereichen testweise von zuhause aus arbeiten dürfen. Vorgeschrieben ist eine Anwesenheitsdauer im Sender von 20 Prozent der Arbeitszeit, alles weitere ist individuell mit dem Vorgesetzten vereinbar. Viele Hörfunk-

Helmut Markwort und die Burda-Bande: Schön, wenn es einen Betriebskindergarten gibt. Zu den „Sozialleistungen eines großen Unternehmens“ gehört er selten

Foto: Burda



Journalistinnen, die sich mit dem Nachwuchs in die Öffentlichkeit wagen? Diese Idee musste unser Fotograf aufgeben. Die Mutter in dieser Fotostrecke ist Lehrerin.

kollegen nehmen das Tonstudio schon heute auf dem Laptop mit nach Hause. Genau diese Flexibilität ist es, die Eltern sich herbeisehnen.

„Beim Kinderarzt habe ich stundenlange Wartezeiten, die Schule bietet Sprechstunden ausschließlich während der Unterrichtszeit. Was soll ich machen?“ fragt Katrin Schwahlen, Onlineredakteurin, auch solo. Besonders hilfreich sind dann zuckersüße Fragen wie: „Was macht denn der Vater der Kinder?“ Schulkinder sind übrigens entgegen weitverbreiteter Meinung noch nicht aus dem Gröbsten heraus. „Allein sechs Wochen Sommerferien, da weißt du schon, da kommt nicht viel rein“, schildert Gunda Achterhold, die ein Redaktionsbüro in München betreibt, ein jährlich wiederkehrendes Problem. „Auch die Akquise leidet darunter. Das kann zwei bis drei Monate dauern, bis sich das wieder eingespielt hat.“

Arbeiten im Tagesaktuellen wird mit Nachwuchs schon mal zur Achterbahnfahrt. „Wehe, wenn da plötzlich was hochkocht“, stöhnt eine Landtagskorrespondentin, die durch zwei schulpflichtige Kinder an feste Zeiten gebunden ist. Eltern sind *ab ovo* Experten des „Plan B“. Manche Journalistenkinder lernen ihr Handwerk schon im Babysitz, haben sie doch Sternstunden aktueller Berichterstattung hautnah von der Autorückbank mitverfolgt.

Die Chefs sollen sich an die eigene Nase fassen

„Man muss einfach souverän sein!“ findet Ilse Weiß, Journalistin aus Nürnberg. Sie geht ganz offen mit dem Thema um. Das heißt, sie schiebt nach außen keine wichtigen Geschäftstermine vor, wenn sie für ihre 12-jährige Tochter da ist, wie andere Mütter es tun. Und sie hat überraschend gute Erfahrungen damit gemacht: „Die Chefredakteure wollten früher doch auch Mamas, die für sie da sind!“ Jenen „Entscheidern“, die ihre Medien gerne über den Kindernotstand in Deutschland jammern lassen, rät sie, sich mal an die eigene Nase zu fassen.



Dass erfolgreich ist, wer offensiv mit seiner Elternschaft umgeht, bestätigt die gerade erschienene, branchenübergreifende Studie „Karriere(n)ick Kinder“ der Bertelsmann-Stiftung. Sie sagt aber auch, dass die befragten Frauen die Unterstützung der Unternehmen ausnahmslos mit Nachdruck einfordern und gegebenenfalls einen Jobwechsel in Kauf nehmen mußten.

So geht es auch immer noch vielen, die in ihrer Lebensplanung den Traum von mehr Zeit für die Kinder durch Teilzeitarbeit verwirklichen wollen. Der gesetzliche Anspruch ist da, läßt sich aber kaum durchsetzen, wenn der Arbeitgeber nicht mitspielt. Die Umfrage der Fachgruppe Tageszeitungen (Seite 11) zeigt, wie schwierig es sein kann. „Alles eine Frage der Einstellung“, meint

Rainer Bonhorst, Chefredakteur der *Augsburger Allgemeinen*. Teilzeitarbeit sei zwar in einem sieben Tage die Woche brummenden Zeitungsbetrieb „vom Ausgangspunkt ein Problem“. Mit etwas gutem Willen lasse sich aber eigentlich immer eine Lösung finden. Wenngleich Teilzeitarbeit zugegebenermaßen kein Modell sei, dass in der Redaktion aktiv betrieben werde.

Die Vorbehalte in den Personalbüros und Chefzimmern sind groß. Das mußte auch Magnus Reitinger feststellen. Arbeitgeber „fürchten Mehraufwand und Reibungsverluste“. Reitinger arbeitet seit sieben Jahren auf einer Dreifünftel-Stelle. In der Lokalredaktion des Weilheimer Tagblatts teilt er sich den Schreibtisch mit seinem Kollegen, der die Idee hatte. Als die beiden ihrer

„Nur wer 120 Prozent leistet, ist ein ganzer Mann.“

Redaktionsleiterin ihre Teilzeitwünsche vortragen, waren sie die ersten im Verlag. „Ob's klappt, hängt viel vom Chef ab.“

Dem Chef den Wind aus den Segeln nehmen

Bei Reitinger klappt es. Als Kulturredakteur bestückt er eigenverantwortlich zwei bis drei Seiten pro Woche. Wie er arbeiten die meisten in Teilzeit tätigen Journalisten blockweise ganze Tage, denn die sonst typischen Vormittagsjobs sind mit dem Produktionsturnus kaum vereinbar. Wer seine Arbeitszeit reduzieren will, sollte deshalb unbedingt schon ein ausgefeiltes Konzept in der Tasche und mit den Kollegen abgesprochen haben, bevor er zum Chef geht. Viele lehnen von vorne herein „aus betrieblichen Gründen“ ab, weil es ihnen an Phantasie fehlt, den eingefahrenen Redaktionsalltag zu ändern.

Von Teilzeitkräften wird persönliches Engagement und Flexibilität gefordert:

„Ich würde versuchen, bei der Wochenkonferenz auch da zu sein, wenn ich keinen Dienst habe“, sagt Reitinger. Termine nimmt er auch mal an freien Tagen wahr, Arbeit mit nach Hause. „Ich mache mir auch die anderen Tage Gedanken.“ Wer sich da nicht rechtzeitig bremst, muss zusehen, wie seine Zweidrittel-Stelle zum schlecht bezahlten Vollzeitjob mutiert.

Wirklich unangenehm wird es, wenn Sender und Verlage Teilzeit-Modelle komplett blockieren. Der Anspruch ist theoretisch einklagbar. In diesen Zeiten wagen das aber nur die Mutigsten. Schon der Verfahrensverlauf birgt hohe Risiken. Bis zur Entscheidung muß der Arbeitnehmer erst einmal Vollzeit arbeiten, notfalls monatelang. Viele Frauen, die aus der Elternzeit zurückkehren wollen, können das gar nicht mehr.

Wer tatsächlich den Klageweg beschreitet, muss bereit sein, das Mobbing des Redaktionsleiters zu ertragen, die Sticheleien der Kollegen. „Du machst Dir auch ein gutes Leben!“ Verständli-

che Reaktionen, denn das Umfeld leidet häufig mit, wenn Eltern in Teilzeit gehen: Die Stelle wird halbiert, aber es kommt kein Ersatz. Personalabbau durch die Hintertür. Gut zwar für Freie, die oft in die Bresche springen können, aber „das ist immer die billigere Version“.

Eine Klage auf Teilzeit kann gefährlich werden

„Als Teilzeitleiter wird man oft beneidet, aber die wenigsten sind bereit, die Konsequenzen zu tragen“, erzählt Reitinger. Aufsteigen in der Hierarchie ist so gut wie unmöglich. Die Einschnitte bei Verdienst und Rente wollen auch verkraftet sein. „Mir ist es das wert“, resümiert Reitinger, würde es sich aber ehrlicherweise auch anders wünschen.

Und was ist aus den Vätern geworden, die vor ein paar Jahren nach mehr Zeit für ihre Kinder riefen? Die sich wünschten, selbst Elternzeit nehmen zu können, ohne verlacht zu werden? Beispiel Bayerischer Rundfunk: 2004 arbeiteten

in der Anstalt 489 Frauen, aber nur 57 Männer auf Teilzeitstellen.

Je höher Position und Gehaltstufe, desto seltener wird die Arbeitszeit zugunsten des Nachwuchses reduziert. „Viele Väter haben keinen Bock darauf, geben es aber nicht zu“, erklärt ein freier Hörfunk-Autor. Er lebt von seiner ebenfalls berufstätigen Frau getrennt. Die Kinder wechseln wochenweise zwischen Vater und Mutter hin und her. Er habe keine Lust, den „Wochenendkasper mit Permanentbeschäftigung“ zu geben. Er möchte den Alltag mit seinen Kindern erleben und kommt dabei schon mal ins Rudern: „Die meisten Arbeitgeber wollen dich mit Haut und Haar. Die wollen permanente Verfügbarkeit.“

Die Männer, die den Schritt vom Raben- zum Supervater bisher wagten, können fast immer auf ein dichtes Netz von Hilfsangeboten vertrauen. Christian Weymayr zum Beispiel, freier Medizinjournalist, Vater von Zwillingen und überzeugter Hausmann, findet „den Beruf des Journalisten prädestiniert“,

um mit Hausarbeit und Kinderbetreuung kombiniert zu werden. Seine Schwiegermutter wohnt im Haus, ein Kindermädchen verschafft ab und an Luft, die Gattin arbeitet als Universitätsprofessorin viel von zuhause aus. „Wären Nuancen anders, wäre ich unzufriedener“, gesteht Weymeyer ein. Wo die Verhältnisse schwieriger werden, zieht sich Papa gerne aus der Verantwortung. Mama kann viel besser organisieren.

„Mütter gehören zu ihren Kindern.“

Die Bertelsmann-Studie will Frauen Mut machen, genau deshalb in Führungspositionen aufzurücken. Sie kommt aber auch zu einem eindeutigen Ergebnis: „Unsere Gesellschaft benötigt ein neues Rollenverständnis auch für Männer: Das Bild der männlichen Führungskraft ist um das des Vaters zu erweitern – eines Vaters, der sich aktiv seinen Kindern und den damit verbundenen familiären Aufgaben widmet.“

